



## Tokushima-Anzeiger

Band II No. 12

Tokushima, 12. Dez. 1915

### **Von der großen englisch französischen Offensive**

Wir können heute endlich unseren Lesern einen sehr interessanten Schlachtenbericht von der letzten großen Offensive an der Westfront bringen, in Gestalt eines Feldpostbriefs, den uns Herr Intend. Sekr. Erdniß liebenswürdigerweise zur Verfügung gestellt hat, und der von dessen Bruder stammt, der als Leutnant d. R. in den Argonner stand und der bei diesem Kämpfen verwundet worden ist.

Im Lazarett, 30.9.15.

Endlich bin ich wieder auf dem deutschen Boden und kann Dir schreiben. Der große Herbstangriff der Franzosen und Engländer ist gekommen. Am 22. 9. morgens um 5 Uhr fingen sämtliche Kanonen der Franzosen an zu singen. Gegen Mittag kamen schwere

dazu, 15cm, 22cm und 28cm, die ersten beiden Steilfeuer-, die anderen Flachbahngeschütze. Es war ein Höllenlärm. Ich hatte bisher den Dienst des Hindernisoffiziers (Anlage der Drahtverhaun) und wurde jetzt als Beobachtungsoffizier kommandiert, sodaß ich das Schauspiel voll oben mit ansehen konnte. Mein Posten war ein Eichbaum am Waldrande. Nach Westen schloß sich unsere Stellung an und weiterhin übersah ich einen Teil der Champagnestellungen. Die schweren Geschütze nahmen sich die Beobachtungs- und Maschinengewehrstände vor, die fast alle betoniert waren. Es ist kaum einer ganz geblieben. Das Feuer der kleinen Kaliber war toll und die großen kamen auch nicht langsam. In 2 Stunden fielen auf unsere 500m langes Stück 2000 schwere Granaten. In der vordersten Linie war von Gräben nicht mehr zu erkennen, ein Schutthaufen neben dem anderen. Beim Dunkelwerden stillten die schweren Geschütze ihr Feuer ein, die leichten Feldgeschütze feuerten die ganze Nacht hindurch. Drei Gruppen von Minenwerfern des schwersten französischen Kalibers belegten unsere Stellung Tag und Nacht mit Minen. Dies-□mal waren keine Blindgänger dazwischen. Unser Artillerie-Feuer war schwach. Es brachte den Minenwerfer nur zeitweise zum Schweigen. Einmal entzündete sich das Minenlager. In der Nacht ging ich zum Nachbarbatallion hinüber. Der Weg geht an einem See entlang. Ich mußte mich auf der Innenseite zwischen Wasser und Damm halten, weil der Weg am See selber unter Artillerie--Feuer lag. Ich bin gerade durchgekommen . Vorher waren 3 Mann da verwundet worden. Wir, d. h. meine Ordonnanz und ich, haben aber auch die Beine in die Hand genommen. In der Stellung sah es nicht besser aus. Hier ist aber der Boden harter, trockener Kalkboden, der bedeutend widerstandsfähiger als unser Ackerboden ist. Die größere

Hälfte war vollständig unversehrt. Arbeit gab es wohl für mich, aber der Versuch meinerseits, allein aus dem Graben an die Hindernisse zu gehen, wurde schon durch einen nicht schlecht gezielten Kanonenschuß unterdrückt. Ich kann von Glück sagen, daß ich heiler Haut, wenn auch schmutzig, davonkam. Am zweiten Tag dasselbe Lied. Die 28er streuten die rückwärtigen Verbindungen ab, sämtliche Bahnhöfe, Wege und was ihnen sonst noch begehrenswert schien. In Sichtweite sah ich 9 französische Fesselballons über der Stellung, davor als Schutz ein Schwarm von Fliegern. In der zweiten Nacht kam ich noch einmal ins Nachbarbataillon in der dritten, aber wurde das Verbindungsstück so unter Minen und Artillerie-Feuer gehalten, daß ein Durchgehen Selbstmord gewesen wäre. Ich mußte meine Anweisung für diesen Abschnitt (ich hatte die Hindernis--Arbeiten im ganzen Regiments-Abschnitt) telephonisch geben. Mit einem Mund voll Dreck zog ich ab. Ein Pionierleutnant hatte auch mit hinübergewollt, er kam mit einer Hautabschürfung im Gesicht davon. Die dritte Nacht war auch herum.

Am Mittag des dritten Tages, dem 24. 9. erschien auf einmal ein Zug Franzosen vor R.I.R. 87 und wollte angreifen. Er wurde von einer unserer Kompagnien flankierend beschossen, gleichzeitig legten unsere Haubitzen und Mörser ihr Feuer auf die französischen Gräben und das Dorf Ville sur Tourbe und sofort war alles wieder verschwunden.

Am 25. endlich änderte sich das Bild. Um 8.30 Uhr vorm. wurde unsere Stellung, der Waldrand, die Laufgräben mit Stückgeschossen belegt. Der Wind stand südöstlich und trieb alles in unsere rückwärtigen Verbindungen. Unsere Beobachtung konnte zum Glück weiter geführt werden. Die Geschosse hatten außer dem

verbreiteten Rauch keine Wirkung, obwohl es so nicht beabsichtigt schien. Um 10 Uhr endlich bemerkten wir den Angriff gegen das Nachtbarbataillon rechts, sofort sauste der Melder weg, nach weiteren 10 Minuten entdeckte ich den Angriff, der auf uns sich richtete. Er nahm jedoch nicht die ganze Stellung zum Ziel, sondern nur bis zur Mitte. Weiter nach dem Walde und darüber hinaus bis in die Argonnen war Ruhe. Vor unserem Drahtverhau stockte das Vorgehen der Franzosen und in diesem Augenblick fauchten 21cm Granaten in die Gruppen. Es gab fürchterliche Löcher. Immerhin kam ein Teil der Angreifer, — es war ein Bataillon 410, Jahrgang 1915 — in unsere Stellung und konnte sich in dem zerschossenen Teil einnisten. Als die Infanterie vorging, fing ein Maschinengewehr an, den Waldrand abzufunken. Ich bekam denn auch richtig einen Schuß in die linke Wade. Ich blieb jedoch noch, bis ich das vorläufige Ergebnis des Angriffes übersehen konnte, und auch wußte, was unsererseits dagegen geschah. Dann stieg ich herunter vom Baum. Kurz darauf, nachdem alles im Walde mobil gemacht war, nahm ich meinen Posten wieder ein und wurde zum zweitenmal angeschossen, diesmal in den linken Oberschenkel. Damit hatte ich genug und ließ mich verbinden. Es war Mittag.

Wir haben unsere Stellung gehalten. Ein Durchbruch wird den Franzosen doch nie gelingen.

Ich bin nach Saarbrücken ins Katholische Krankenhaus gebracht worden. Später denke ich, mich nach Limburg überweisen zu lassen. Die Heilung verläuft normal. Das eine Geschoß soll darin bleiben.

Dieser Angriff sollte wohl dem Winterfeldzug ein Ende bereiten. Wir wären zufrieden, wenn es das Ende vom Lied wäre.

-----

## Japanische Religion

Fortsetzung.

Auch der Buddhismus kennt keine eigentliche Laiengemeinde, sein höchstes Ziel kann nur im Mönchtum erreicht werden. Da aber die Mönche für ihren Lebensunterhalt auf milde Gaben und Stiftungen angewiesen waren, hatten sie natürlich auch ein Interesse daran, sich einen möglichst großen Kreis von Laienverehrern Buddhas zu schaffen, die den Unterhalt der Mönche auf sich nehmen konnten. Dieser Laiengemeinde verkünden die Mönche und Priester die Lehre und erklären ihr die heiligen Texte. Für sie wurde ein feierlicher Ritus geschaffen und alle die Kulthandlungen angenommen, in denen am äußerlichen hängende Herzen das Wesen einer Religion sehen möchten. Der Buddhismus kennt glänzende Prozessionen, reich geschmückte Priestergewänder, Weihrauch, Rosenkranz, Amulette, Wallfahrten, Ablass, Heiligen- und Reliquienverehrung. Immerhin gelten auch für den Laien gewisse Gebote und zwar: Du sollst nicht töten, Du sollst nicht stehlen, Du sollst nicht unkeusch leben, Du sollst nicht lügen, Du sollst nicht berausende Getränke trinken.

Der Buddhismus, der im Laientum keinen festen Rückhalt hatte, wurde bald in seiner Heimat durch den wieder erstarkenden Brahmanismus verdrängt. Seine Jünger vermochten aber in Ceylon, Birma, Siam und China sich neue Anhänger zu werben. Von China fand der Buddhismus Eingang nach Korea und von da wurde er in Japan eingeführt. Mit den Gesandtschaften koreanischer Herrscher an den japanischen Hof eingewanderte buddhistische Priester und Mönche gründeten die ersten Tempel und Klöster. (522n. Chr.) Der

neue Glaube verbreitete sich anfangs nur langsam und fast nur unter den literarisch Gebildeten. Aber eine geschickte Verschmelzung des Buddhismus mit dem ursprünglichen Schintoismus verschaffte der neuen Lehre bald allgemeine Verbreitung. Die Kamis wurden als neue Erscheinungsform des Buddha erklärt, und die Schintogötter einfach übernommen. Statt des Nirwana schuf man einen Glauben an Himmel und Hölle für Gute und Böse. Der pomphafte Ritus verfehlt auch nicht seinen Eindruck auf das gewöhnliche Volk zu machen, das nunmehr ohnehin keinen rechten Unterschied mehr zwischen Schintoismus und Buddhismus erkennen konnte. Der Buddhismus breitete sich dank der eifrigen Bekehrungsarbeit der Mönche und seiner dem Lande angepaßten Form sehr rasch aus. Viele Schintotempel wurden in buddhistische umgewandelt und überall entstanden Klöster, denen reiche Stiftungen zufielen. Die Klöster gelangten allmählig auch zu großer politischer Macht, sodaß sich Nobunaga 1571 genötigt sah, gegen sie einen Vernichtungszug zu unternehmen. Trotzdem der Schintoismus sehr zurückgedrängt wurde, sind Japan die Schrecken eines Religionskrieges erspart geblieben, da die Religion von der Politik ferngehalten wurde und es eine eigentliche Staatsreligion nicht gab. Erst mit der Restauration (1869) machten sich Bestrebungen geltend, den ursprünglichen Schintoismus zur Staatsreligion zu erheben. Damals wurden zahlreiche buddhistische Tempel, die ehemals Schintotempel waren, ihres äußerlichen Schmuckes beraubt und wieder in Schintotempel umgewandelt.

Schluß folgt.

-----

## Cabaret „Mimosá

„Sagen Sie mal! Wie hat Ihnen der Cabaret-Abend gefallen?“

„Denken Sie sich mein Pech! Ich bin garnicht dagewesen!“

„Was?! Garnicht dagewesen? Wie kam denn das?“

„Ich wollte vorher noch den neuesten T. A. lesen. Darüber bin ich eingeschlafen, und als ich aufwachte war alles vorüber!“

„Das ist tatsächlich Pech! Sie haben sehr viel versäumt!“

„Zweifellos! Aber erzählen Sie doch mal, wie war es?“ „Großartig! Sie sind bestimmt der Einzige gewesen, der nicht dabei war. Übrigens hätten Sie auch kaum mehr Platz gefunden, denn es war so voll, daß der bewußte Apfel nicht mehr zur Erde fallen konnte!“

„Was Sie nicht sagen!“

„Am Eingang wurde einem von einem rotbetreßten Diener ein Programm überreicht. Kostenlos! Nicht einmal ein Trinkgeld wurde angenommen!“

„Na Na!“

„Dann wurde man von einem hochgewachsenen, vornehm bekleideten Herren in Empfang genommen, der einem mit den Allüren eines Gesandtschaftsattachées einen Platz anwies. — War man durch soviel Vornehmheit schon erstaunt, so wurde man direkt bedrückt, als nach und nach die berühmten Cabaret-Größen eintraten, die für diesen Abend von der Leitung verpflichtet worden waren.“

„Wieso bedrückt?“

„Durch die Eleganz ihrer Erscheinung! Z. B. die Herren von der Musik, mit ihren bemerkenswert feschen Kopfbedeckungen.“

Überhaupt die Musik! Ganz neue Zusammenstellung! Nur fünf Mann. Aber wie und was sie spielten?! Hervorragend und stilvoll; die richtige einschmeichelnde Cabaret-Musik. Vor allem der Walzer ...“

„Bitte fassen Sie sich etwas kürzer, ich muß noch den T. A. zu Ende lesen!“

„Ja Ja! Also ich sprach von den Künstlern! Da war z. B. der Conferencier, mit dem zart gefärbten Schnurrbart, Herr Josua Holtkamp mit dem vornehm gelichteten Haupthaar, Herr Grüneweller(?), der in seinem (böse Zungen behaupten: gepumpten) Gehrock aussah, als sei er dem Modeblatt eines erstklassigen Herrenschnaiders entsprungen. Herr Heinzel in englischer Nationaltracht, der Landsturmmann Schulze, der Hosen und Stiefeln noch den Lehm des Schützengrabens mit in den Saal brachte, und dann vor allem unser Männerquartett! Also dies Männerquartett! Wissen Sie was die sangen? Hören Sie mal! Salat! Salat! Salat! Salat! Salat!“

„Sie schweifen schon wieder ab! Was Sie da erzählen ist alles sehr interessant! Aber Sie erwähnen da nur Herrn! Was einem Cabaret zu Hause erst den richtigen Reiz gibt, sind doch die Damen! Da kann doch ein Cabaret, in dem nur Herren auftreten. . .“

„Erlauben Sie mal mein Freund! Das Cabaret „Mimosa“ hatte eine Dame!! Jawohl! Und was für eine! Einfach reizend! Frl. Fritzi! Sie hätten nur das Sektlied hören sollen oder das Tanzduett sehen! Mein Herr Sie wissen noch gar nicht was Sie versäumt haben!“

„So So! Da nehme ich natürlich alles zurück. Aber ich hätte nicht gedacht, daß man eine Dame hier im Lager dulden würde. Und

dann sogar eine Dame vom Cabaret! So ein leichtsinniges, verdorbenes Geschöpf!“

„Leichtsinnig? Verdorben? Das ist Frl. Fritzi durchaus nicht. Ich kann Ihnen auf das bestimmteste versichern, daß sie durchaus einen „guten Keim“ in sich hat!“

„Na, Sie scheinen ja nichts auf das Cabaret kommen lassen zu wollen!“

„Nein da haben Sie recht! Ich hab Ihnen auch garnichts von den Vorträgen erzählt. Kennen Sie z.B. die Geschichte mit dem Köööööööönig Franz?“

„Ich habe leider keine Zeit mehr“

„Oder das Lied von K O N kon S T an stan tin Kon stan tin o pel . . . .“

„Ich sehe schon, ich werde die nächste Vorstellung auf keinen Fall versäumen dürfen.“

„Nein! Sehen Sie nicht wieder zur Unzeit den T.A.“

„Ich werde mich hüten! Guten Abend!“

„Mahlzeit!“

-----

## **28. Konzert des Tok. Orchesters**

### **II. Symphoniekonzert**

12. Dezember 1915

Musikfolge:

- |                     |                    |
|---------------------|--------------------|
| 1) Symphonie No. 6  | Joseph Haydn       |
| a) Adagio cantabile | b) Vivace assai    |
| c) Andante          | d) Menuett         |
|                     | e) Allero di molto |

2) Elegie (Opus 10 No 3)

S. W. Ernst

mit einer Einleitung von L. Spohr.

Violinsolo mit Harmoniumbegleitung.

3) Ouvertüre zur Oper: „Figaros Hochzeit“

W. A. Mozart

---

## **Zum Symphonie Abend**

In frühren Zeiten diente die Instrumentalmusik fast ausschließlich der Begleitung. Sie unterstützte den Anfang und umrankte den Rythmus des Tanzes mit ihren Blütenzweigen. Da gab es nur verhältnismäßig kurze Musikstücke, die jedes für sich nur eine Tonart, nur eine Taktart hatten, wie es eben das Lied oder der Tanz erforderte. Als aber erst einmal die Musikinstrumente so vollkommen geworden waren, daß sie sich selbständig hören lassen durften, die sich daran erfreuten, ein solches Stücklein bald zu kurz. Man reihte mehrere Tänze aneinander, um eine größere Gruppe zum Vortrag bringen zu können. So entstand die Suite, die lange Zeit sich der größten Liebe unserer Voreltern erfreuen konnte. Natürlich wählt man Tänze ganz verschiedener Art, denn durch die Abwechslung erst wurde das Ganze schön, durch die Gegenüberstellung und den schließlichen Ausgleich der Gegensätze verwuchsten die Teile zu einer künstlerischen Einheit. Und wo die Tänze nicht genug Abwechslung boten, wurde auch einmal ein Lied dazwischen gespielt. So hatten alle Teile der Suite Namen von Tänzen, selbst dann noch, als diese Teile gar nicht mehr aus wirklichen Tänzen entnommen waren. Sarabande, Allemande, Gigue, Bourréé, Arie (der Liedteil!) das sind Namen, die wir in den alten Suiten immer wieder treffen. Im

Laufe der Zeit nun bauten sich diese Kompositionen weiter aus. Die Orchester wurden größer und konnten sich in größeren Aufgaben versuchen, die Komponisten kamen mehr und mehr von den kurzen Teilen ab und spannen sie zu großen weit- und tiefangelegten Abteilungen aus, auf die der Name der kleinen Tänze nicht mehr paßte. So entstand eine Kunstform, wohl die höchste musikalische Form überhaupt, die den Namen Sinfonie (Symphonie) behalten hat. Sie besteht fast immer aus vier Abteilungen (Sätzen!). Diese sind

1. ein schneller Satz Allegro vivace oder ähnlich bezeichnet
2. ein langsamer Satz (Adagio, Largo oder ähnlich bezeichnet)
3. ein fröhlicher Satz (Menuett oder Scherzo)
4. ein sehr lebhafter Schlußsatz (Finale. Allegro, presto  
und dergl.)

Die Urform der Sinfonie erkennt man oft auch recht gut im langsamen Satz, der sich aus dem Lied gebildet hat, und im dritten Satz, der ja sogar noch den Namen des Tanzes trägt, der hier vorgetragen zu werden pflegte. Der erste Satz hat meistens noch eine Einleitung, die in langsamem Zeitmaß geschrieben ist.

Obgleich nun die einzelnen Sätze für sich vollkommen abgeschlossene Stücke waren, und ihrer Form nach es heute auch in den meisten Fällen noch sind, so ist diese Unabhängigkeit doch nur eine äußerliche. Ein tiefer Grundgedanke wird der ganzen Sinfonie unterlegt und durch das ganze Werk verfolgt. So stellt Beethoven in seiner neunten Sinfonie, dem unzweifelhaft höchsten Werk, das jemals geschrieben worden ist, im ersten Satz die tiefe Frage nach des Lebens Inhalt und Zweck. Wie Faust durchwandert der Hörer dann die Höhen und Tiefen der Menschheit, um endlich eine befreiende und herrliche Lösung im letzten Satzüberwältigend schön zu erle-

ben.

Mit so tiefen Problemen freilich hat sich Vater Haydn noch nicht beschäftigt. Ja, bis Mozart hin war die Musik noch nicht „Des Lebens Ausdruck“, wozu sie Beethoven erst erhoben hat. Sie war vielmehr „Der Schmuck des Lebens“. Haydn schrieb für Festtage, die fröhlich gefeiert werden sollen, und schenkte uns dazu seine vielen schönen Tonwerke, von denen wir heute die Sinfonie Nr. 6 hören werden. „Mit dem Paukenschlag“ ist sie zubenannt worden wegen der kleinen Neckerei im langsamen Satz, die Haydn einigen seiner unaufmerksamen Zuhörer zuteil werden ließ, die aber doch mehr als Neckerei ist, da sie gänzlich musikalisch und im Rahmen der Komposition bleibt.

Nachdem wir heute der äußeren Form der Sinfonie einen kleineren Raum gewidmet haben, hoffen wir bei Gelegenheit einer von Beethovens Sinfonien vielleicht einmal den Grundgedanken und Meinungen nachgehen zu können, die uns der Tondichter erleben läßt.

-----

### **Über die Entstehung der Elegie.**

H. W. Ernst, ein junger talentierter Geiger aus bester Familie, hat eine gleichaltrige Jugendfreundin. Der Vater des Mädchens, ein hoher Beamter, weiß von der freundschaftlichen Beziehungen und hat sie gerne geduldet, solange sich noch kindlichen Charakters waren. Als er nun eines Tages den jungen Ernst und seine Tochter im Musikzimmer belauscht hat, kann ihm nicht verborgen bleiben, daß das Freundschaftsverhältnis der jetzt eben den Kinderschuhen

Entwachsenen in eine ernste gegenseitige Zuneigung auszuwachsen scheint. Er nimmt sich den jungen Ernst beiseite und erklärt in väterlich wohlwollender Weise, daß die Zusammenkünfte mit seiner Tochter jetzt aufhören müßten, sie seien jetzt beide keine Kinder mehr; Ernst müsse jetzt zuerst seine Studien vollenden, für später, als reifer Mann und Künstler, heiße er ihn schon jetzt von ganzem Herzen willkommen, bis dahin aber müsse jeglicher Verkehr unterbrochen werden. Schweren Herzens, aber mit entschlossenem Mut verspricht Ernst, sich des Vertrauens würdig zu erweisen.

Nach sechsjähriger Abwesenheit von der Heimat und eifrigstem Studium in Wien und Paris ist Ernst ein Geiger von Weltruf geworden. Die Triebkraft bei seinem Streben ist immer seine frühere Jugendfreundin gewesen. Wohl hat er hin und wieder durch Verwandte von dem Mädchen gehört, aber seines Versprechens eingedenk hat er keine Zeile an sie geschrieben und von ihr auch kein Lebenszeichen erhalten. Jetzt aber, als fertiger Künstler, der sich die Welt erobert hat, will er endlich seiner Arbeit und seinem Streben die Krone aufsetzen und eilt heim. Sein erster Weg ist zur Freundin. In der Nähe des Hauses, wo er so traute Stunden seligster Jugendträume verlebt hat, befällt ihn ein Gefühl der Unsicherheit und der bangen Ahnung. Er versucht aber, es von sich abzuschütteln und betritt das Haus. Lautlose Stille läßt ihn hier nur zögernden Schritts die lieben, altbekannten Räume betreten; — aber niemand stellt sich ihm entgegen, — niemand heißt ihn willkommen, — und er hat sich doch die ganzen Jahre hindurch gerade diese Stunde so wundervoll gedacht; — nun öffnet er die Tür zum Wohnzimmer — und bleibt wie festgebannt auf der Schwelle stehen: mitten im Zimmer steht ein in Blumen eingebetteter und von brennenden Lichtern umgebener

Sarg, und in diesem Sarg liegt — sein Lieb.

Ernst wird von schwerem Nervenfieber heimgesucht und schwebt monatelang zwischen Leben und Tod; er überwindet die Krankheit, ist aber ein anderer Mensch geworden. Hatte früher seine Kunst Nahrung durch die Hoffnung auf eine Vereinigung mit der geliebten Freundin gefunden, so bestimmt jetzt die Trauer um die verlorene Lieb die Richtung seiner Kunst.

Wer abends am Ernst'schen Hause vorüber kam, wurde oft gebannt durch schwermütiges, leidenschaftliches Geigenspiel, welches aus dem halbgeöffneten Fenster in den Abend hinausklang.

Diese herzergreifenden Klänge des Schmerzes und das verlorene Lieb hat Ernst als „Elegie“ der Nachwelt überliefert, und der große Meister Spohr hat eine Einleitung dazu geschrieben.

-----

## **Sport.**

Dem Cuxhavener Tageblatt entnehmen wir folgende Notiz, welche unsere Sportleute interessieren dürfte:

„Die deutsche Kriegsmeisterschaft im Kugelstoßen wurde bei den gestrigen Wettkämpfen in Berlin von dem Ober Artilleristen Maaten Wasserfuhr S.M.S. „Baden“ (früher 3. Komp. M.A.K. die Red.), Mitglied des Marine-Sport-Vereins Cuxhaven, mit 12,87m überlegen gewonnen.“

-----

## Schachcke

Lösung 67

1. Dg6 - g1 beliebig

2. D oder S  $\neq$

68. 1. . . . . Kd5 - e4

2. Sf3 - e1 + Ke4 - e5

3. Se1 - d3  $\neq$

Lösung 68

1. Lh3 - g2 e6 - e5

2. Lg2 - h1 Kd6 - e6 (e4)

3. Sf3 - g5 (- e1)  $\neq$  oder

2. . . . . e7 - e6 (e5-e4)

3. Sh5 - f6(- f4)  $\neq$

Richtige Lösung zu Nr.67 sandte Weber Josef

W.J. In Ihrer Lösung zu Aufg. 68 überfahen Sie Bg4.

Aufg.69. Weiß: Kh7, Dg1, Tf1, h4, La4, Sa5, f5, Bc4.

Schwarz: Ke4, Lb1, b4, Sf4, Be5

Weiß setzt wit zwei Zügen watt.

Aufg. 70 Weiß: Kg2, Dd4, Tb3, La1, Bd3.

Schwarz: Ka5, La3, Bb4, b5, b6, b7, a2.

Weiß setzt wit drei Zügen watt.

-----

## Der Untergang des Dampfers „Florida“

Ein Fahrgast des vom Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ versenkten Dampfers „Florida“ beschreibt im „Matin“ seine Abenteuer wie folgt:

Die „Florida“ waren Le Havre abgefahren, um nach Anlaufen mehrerer anderer Häfen Buenos Aires zu erreichen. Bereits auf dem ersten Teil der Fahrt hatten wir einige kleine Unfälle, die die abergläubische Besatzung für schlimme Vorzeichen hielt. Am Morgen, es

war genau 8.50 Uhr, signalisiert die Deckwache ein uns entgegenkommendes Schiff. Dem Offiziere eilen auf die Kommandobrücke, die Passagiere versammeln sich auf Deck. Mit einem Fernrohr oder Opernglas versucht ein jeder Genaueres von dem unmittelbar auf uns zufahrenden Schiff zu erkennen. So vergeht eine Stunde, wir sind mittlerweile so nahe herangekommen, daß wir das Signal, das der Unbekannte gehißt hat, erkennen können. „Sofort stoppen!“ Wir stoppen. Es folgt ein zweites Signal. „Hißt Eure Erkennungsflagge!“ Die Erkennungsflagge der „Florida“ besteht in den Buchstaben I. G. T. H., die sehr bald luftig im Winde flatterte die Entfernung zwischen uns und dem Unbekannten verkleinert sich indessen noch mehr, und wir können deutlich Kanonenmündungen unterscheiden, kein Zweifel, wir haben es mit einem Hilfstreuzer zu tun, aber von welcher Nationalität ? Nicht ohne Besorgnis legte sich ein jeder diese Frage war, selbst unter Offizier waren geteilter Meinung, einige hielten ihn für einen Engländer, sondern Wiederruin für einen Deutschen. Unterdessen wurden weitem Signale ausgetauscht; und der Fremde signalisierte: „Werde ein Boot zu Ihnen hinübersenden!“

Der telegraphische Verkehr hatten selbstverständlich unter den Fahrgästen lebhafteste Unruhe hervorgerufen, Die Damen sind auf lebhafteste erregt, die Herren versuchen wenigstens äußerlich ihre Ruhe zu wahren. Bald werden wir genaueres wissen, denn soeben stößt ein Boot von drüben ab mit drei Offizieren und ungefähr fünfzehn Mann.

Forts. folgt.

-----

## **Für Dienstag,**

1St Blutwurst 35 sen.

1St Knoblauchwurst 35 sen

1St Mortadella 40 sen

1 Paar Wiener 7 sen

-----

## **Die Helden Tsingtau's**

(„Sie hatten in Erwartung der Kämpfe 1500 Gräber geschaufelt, aber nur in 220 davon harren gefallen Helden auf das Signal zum großen Appell.“

Kampfbericht der „Täglichen Rundschau“)

Fünfhundert offen Gräber  
Grabt Ihr Euch mit eigener Hand,  
Ehe noch der Feind im Land.

Sollen Eure Leiber bergen,  
wenn am Tag der schweren schlicht  
Kampfesmüd' das Auge bricht.

Daß nicht einer von Euch fehlte  
An der Front beim letzten Streit  
War't Ihr aber todbereit.

Schaufeltet in Tsingtau's Erde  
Lang und breit und tief die Reih'n  
Eurer Leiber Totenschrein.

Aber der ein Herr im Wetter  
er mit Euch im Sturmgebrauß  
Führte gradig es hinaus.

Wend Euch wunderbar zur Seite  
Nur ..... zweihundertzwanzig Mann  
Nahm er als sein Opfer an .....

Schaut in Tsingtau's off'ne Gräber  
Feinde, wenn Ihr tapfer seid!  
Schaut in's. Aug' der Ewigkeit!

Und ihr wähtet, blöde Toren,  
Deutsche Treue zu bezwingen?  
Nimmer wird es Euch gelingen!

Hier bei Tsingtau's offenen Gräbern  
Schwören wir es unserem Gott:  
Treu, mein Deutschland, bis zum Tod!

Kurt Zieswitz.

-----



# Der Spiegel!

Humoristische  
Beilage zu  
No. 12 des T. A.  
vom 12. XII. 1915.

Wie sich Melde-Radfahrer Strampel auf den unergründlichen Landstraßen Russisch Poland mit Hülfe der Eisernen Portion zu helfen weiß.



## Schweinerei



Neu in's Lager kamen Schweine  
Was für welche, schwarze, feine  
In dem Stalle voll Begier  
Frißt das liebe Borstentier.  
Was für Mengen, kann euch sagen  
Täglich ihre Master tragen  
Einen Rübel groß und schwer  
Aus der Küche für sie her.  
Denn sie sollen dick und rund  
Wohlgefällig und gesund  
Werden, dann hat mit der Zeit  
Sie zum Schlachten man bereit  
Und sie bilden für uns hier



Eine schöne Tafelzier  
Oder werden mit Bedacht  
Peu à peu zu Wurst gemacht  
Hängen später zum Verkauf  
in der Wursterbude auf.  
Neulich schon zur Schlachtbank brachte  
man ein Schwein und bei mir dachte  
ich da so in meinem Sinn  
wo will denn des Tier nur hin.  
Denn man hatte eine Leine  
ihm geknüpft um seine Beine  
Und versucht mit einem Stecken  
Es zu lenken um die Ecke.



Doch dem Tierchen wurde klar  
Dieser Weg ist voll Gefahr  
Und es sucht durch heft'ges Sträuben  
Dieser Sache vorzubeugen,  
Doch vergebens, denn es lacht  
Nur darob die Übermacht.  
Viele Hände rühren sich  
Bald liegt es auf einem Tisch  
Und man schleppt schon eins, zwei, drei  
Heißes Wasser da herbei.  
Einen Schlag kriegt's auf den Kopf  
Und noch bei lebendigem Leibe  
Schneid't man in die inneren Teile  
Klänglich tönt noch ein Schrei  
Und dann kommt der Tod herbei